

W o c h e n b l a t t

für

Wilsdruf, Tharand, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

8. Jahrgang.

Sonnabend, den 28. October 1848.

No. 60.

Verantwortlicher Redacteur und Verleger: Albert Reinhold.

Von dieser Zeitschrift erscheint Mittwochs und Sonnabends eine Nummer. Der Preis für den Vierteljahrgang beträgt 10 Ngr., für welchen dieselbe von der Redaction in Wilsdruf, den Agenturen in Tharand, Rossen, und Siebenlehn, sowie der Buchdruckerei von C. E. Altmacht und Sohn in Meissen bezogen werden kann. Auch nehmen dieselben Bekanntmachungen aller Art zur Beförderung an. Die Redaction.

Verhandlungen der Stadtverordneten zu Tharand, am 16. October 1848.

Auf die Entgegnung des Stadtrathes, daß die Ueberwachung und Durchführung einer strengeren polizeilichen Ordnung ihre Schwierigkeit in dem Mangel an Aufsichtspersonal finde, wird demselben erwidert, daß man vor allem den Erlaß und beziehentlich die Einschärfung der nöthigen polizeilichen Anordnungen vermisse und bevor solche nicht erfolgt, auch nicht von einer Schwierigkeit deren Durchführung die Rede sein könne.

2) Dem Vorschlage des Stadtrathes, die künftigen Armencassenbeiträge wegen deren Unzulänglichkeit künftig durchweg nach Quoten zu erheben, tritt das Collegium in dieser Allgemeinheit nicht bei, es beantragt dagegen:

es möge eine Revision der jetzigen freiwilligen Beiträge vorgenommen und die hierbei als nach den Vermögensverhältnissen der Beitragspflichtigen zu gering sich herausstellenden, nach Maaßgabe der Abschätzung für die städtischen Abgaben erhöht werden.

Es wird dabei zugleich beschlossen, den Stadtrath zu ersuchen, künftig eine größere Ersparniß im Armenwesen zu erzielen zu suchen und namentlich die Unterstützungen nur auf unbedingt Hülfbedürftige zu beschränken.

3) Die Verwendung des Rechnungsverständigen Herrn Hänel zur Ordnung des städtischen Rechnungswesens gegen eine monatliche Remuneration von 15 Thlr. wird, unter Vorbehalt aller Ansprüche wegen dieses Kostenaufwandes gegen diejenigen, die oder resp. deren Erblasser diesen Aufwand verursacht, genehmigt.

4) Der Berainung der städtischen Fluren sind die Stadtverordneten wechselseitig beizuwohnen erbötig.

Tharand, den 19. October 1848.

Adv. Bormann, Vorstand.

Verhandlungen des Stadtraths zu Tharand am 24. October 1848.

1) Der Vorstand legt ein, vom Calculator Hänel gefertigtes Verzeichniß derjenigen Grundstücksbesitzer vor, welche zur Zeit noch mit den, bei Vollziehung des Kaufes gefälligen Abgaben in die verschiedenen Klassen rückständig sind. Man beschließt unverzüglich die nöthigen Berechnungen auszuwerfen und die Reste nach kurzer Frist executorisch einzutreiben.

2) Das Communicat der Stadtverordneten, über deren Sitzung vom 16. d. M., wird vorgetragen und hinsichtlich Punkt 2 desselben, die Armencasse betr., beschlossen, diese Angelegenheit in der nächsten Stadtverordnetenversammlung durch den Vorstand des Stadtrathes persönlich nochmals zur Erörterung zu bringen.

3) Ein Gesuch um nachträgliche Bewilligung von annoch 5 Thlr. zu Erbauung eines neuen Ofens im Pfarrhause, wird genehmigt, soll jedoch den Stadtverordneten noch vorgelegt werden.

4) Ein Gesuch der Christiane Bertha Erbe, um Ausnahme als Schutzverwandte in Tharand, wird auf Grund der vorliegenden Heimath- und Verhaltscheine genehmigt.

5) Der Vorstand zeigt die Revision der Kalkofen vom Kalkofen bis zum Justizamte und Sehung der fehlenden an der Obermühle an.

v. Lichnowsky und v. Auerswald angeblich auf der — Kanzel.

(Beschluß.)

Nach alledem erscheint auch dieser Tadel meines Gegners als sehr wenig erwogen. Er nimmt dabei Gelegenheit zu bemerken, „daß ich ja sonst an den Todten allgemein bekannte Fehler rüge.“

Das von ihm gewählte Wort „rügen“ ist zu stark und deshalb ungerecht. Ich rüge die Fehler Entschlafener an ihrem Grabe nie, aber ich halte es aus gewissenhafter Berücksichtigung meines Amtes für meine Pflicht, auf allgemein bekannte, größere Fehler hinzudeuten; und ich thue das stets mit der größten Milde und Schonung und mit der sorgfältigsten Abwägung der Worte, weil mir selbst jede

Härte in geistlichen Reden, alles Poltern, alles Zehlotenwesen und alle Arten von Uebertreibung im höchsten Grade zuwider sind.

Weiter sagt Hr. S. Fr.: „einer deutlichen Berichtigung bedarf die mit Sicherheit und Allgemeinheit ausgesprochene Bemerkung des Redners, daß die jetzigen Volksmänner ehrgeizige und selbstsüchtige Pläne zu verfolgen pflegten u. Verdächtigungen, so allgemein gehalten, sind lieber zurück zu halten.“ Die Stellen meiner Predigt, die dieser Tadel treffen soll, lauten: Jesus ist der aufrichtigste, der wärmste, der edelste Volksfreund; der ohne alle Beziehung auf sich selbst und frei von allen Nebenbestrebungen der Eitelkeit und des Ehrgeizes, die in unsern Tagen so oft den Männern des Volkes zur Seite gehen, den gedrückten und traurigen Zustand des großen Haufens, der ärmeren und geringeren Classen des Volkes, zu verbessern wünschte. — Eine zweite: — „Es ist wahr, daß Manche von denen, die jetzt das Wort für die armen und geringen Stände führen, nicht von dem rein christlichen Geiste getrieben, sondern oft von sehr unlauteren, eigennütigen und selbstsüchtigen Absichten geleitet werden; allein im Ganzen sind doch die auf Verbesserung der Lage der untern Stände gerichteten Bestrebungen wahrhaft und rein christlicher Art.“ — Wer ist so keck zu behaupten, daß das nur allgemein gehaltene Verdächtigungen und nicht vielmehr wahre und nur allzubegründete Urtheile seien?!

Ferner heißt es in dem Frig'schen Aussage: „zu allgemein, nicht bewiesen und unwahr zugleich war und blieb die vom Redner ausgesprochene Anschuldigung: man vergesse über den Errungenschaften der Neuzeit die Quelle, aus der sie geflossen, das Christenthum; man schmähe dasselbe; man suche es aus der Welt hinaus zu drängen. — Das ist nicht wahr! so wahnsinnig ist selbst die ultraradicalste Partei nicht u. Das Christenthum zu verdrängen ist keinem beige kommen.“

Man sollte es freilich nicht für möglich halten; aber es ist doch der Fall. Daß Hr. Adv. Fr. es nicht für möglich hält, macht ihm alle Ehre; es ändert aber die Sache nicht.

Wenn er nicht gelesen hat und nicht weiß, daß z. B. Ludwig Feuerbach in seiner Religion der Zukunft, daß mehrere Schriftsteller in der Schweiz, selbst vielleicht Bruno Bauer (was ich aber nicht gewiß behaupten mag) wiederholt das Christenthum, und zwar nicht etwa bloß das mißverständene oder entstellte, für eine Hemmung, für eine Fessel aller Cultur und aller Volkswohlfahrt erklärt und auf seine Abschaffung gedrungen; daß Glieder des jungen Deutschlands vor einigen Jahren, und in der neuesten Zeit ihnen verwandte Personen von demselben sich losgesagt und es vielfach angefeindet haben: so kann ich nicht dafür! aber es hätte Hr. S. Fr. dann nicht mit so großer Bestimmtheit meine Aeußerungen für unwahr erklären sollen. (Meine wirklich gebrauchten Worte sind übrigens nur gewesen: Hiernach sind

die Gesinnungen und die Bestrebungen derer zu beurtheilen, welche das Christenthum geringschätzen, es als veraltet darstellen und es aus der Welt hinausdrängen wollen.

Zur Reinigung des übelverstandenen und übel ausgelegten Christenthums, dessen Hr. A. Fr. gedenkt, beizutragen und die Wirksamkeit des ächten zu fördern, ist bisher der tiefste Wunsch auch meines Herzens gewesen und er wird es bleiben.

Hr. S. Fr. hat über seinen Aussag gegen mich die Worte gesetzt: v. Lichnowsky und v. Auerswald auf der Kanzel. Müssen nicht die Leser dieser Aufschrift zu der Vermuthung verleitet werden, ich hätte wirklich auf der Kanzel die Namen des v. Lichnowsky und des v. Auerswald ausgesprochen oder angeführt? Ich habe das nicht gethan. — Auf der zweiten Seite seiner Bemerkungen sagt Hr. Fr.: „obgleich ich dem Hrn. P. Gehe befreundet bin, so kann ich ihm im Interesse der liberalen Partei und der Wahrheit die gegenwärtige Ausstellung doch nicht ersparen.“

Diese Worte können den Schein geben, als zähle mich Hr. Fr. zur liberalen Partei nicht; ich bekenne mich aber nach meinem tiefsten, innersten Wesen zur wahrhaft, ächt liberalen Partei; ich habe es durch mein ganzes Leben gethan, und ich bin nur den Grundsätzen und der Handlungsweise der anarchischen, ultraradicalen, wühlerischen, Alles überstürzenden, nach Recht und Gerechtigkeit wenig fragenden Partei, abhold.

Als Secundaner auf der Fürstenschule zu Meissen bewog ich mehrere meiner Freunde zu dem Versprechen, sobald wir Primaner geworden sein würden, den abscheulichen Pennalismus, die Bedrückung der Unteren, abzuschaffen; (es geschah durch die eintretende neue Einrichtung der Schule ohne uns). Als Student trat ich im Jahre 1818 zur neu gegründeten Burschenschaft, der wohl niemand reactionaire Tendenzen nachsagen wird. Einem bekannten allmächtigen Minister, der einiges Wohlwollen für mich hatte und mir ein Paar mal das Irrthümliche meiner theologischen Ansichten vorhielt, habe ich zur Zeit seiner Macht freimüthig erklärt: ich wisse, daß er anders denke, aber ich könne deshalb meine Ueberzeugung nicht ändern. Hr. v. Wiestersheim verlangte von mir als Geschäftsführer des größeren Vereins von Geistlichen in Potschappel die jedesmalige Mittheilung des Protokolles; ich habe es ihm nie gegeben. Am Reformationsteste 1847 ließ ich meine Predigt drucken; sie griff u. a. die kirchlichen Maßregeln der nun abgetretenen Minister und die Bestrebungen der sogenannten orthodoxen Partei so stark an, daß Hr. Secr. Frig'sche selbst im Scherz, halb im Ernst mir sagte: „nehmen Sie sich in Acht! Sie werden abgesetzt!“

Ich weiche in der Regel jeder armen, beladenen Frau, und jedem mit irgend etwas beschwerten armen Manne zuerst aus, weil ich denke, es fällt mir leichter als ihnen. Ich habe noch nie einem Menschen, selbst keinem Bettler verstattet, vor mir mit abgezogenem Hute stehen zu bleiben, weil ich das inhuman finde. Diese kleinen Anführungen wird mir

hoffentlich niemand als Zeichen von Eitelkeit und Ruhmredigkeit auslegen; sie sollen nur darthun, daß ich von Herzen liberal bin und daß ich es immer war. Ich werde es auch bleiben, trotz der mancherlei schlimmen Dinge, die man jetzt von Seiten so mancher Freunde des falschen und ausgearteten Liberalismus erlebt. Daß ich zu diesen Letzteren meinen Gegner nicht zähle, brauche ich wohl nicht erst zu versichern; mit welchem Rechte aber stellt er mich auf Seiten der Illiberalen?

Noch einer Ungenauigkeit, beinahe Ungerechtig-keit, muß ich ihm zeihen. Er sagt, mein Text habe mir gewiß keine Veranlassung zu dem Inhalte meines Exordiums gegeben, und er gedenkt mit keinem Worte des von mir aus jenem Texte abgeleiteten Themas; sagt auch kein Wort davon, daß meine Predigt zu mehr als drei Vierteln nicht von Gegenständen der Politik und des jetzigen öffentlichen Lebens, sondern von den Verdiensten des Christenthums um die ärmeren und geringeren Classen der bürgerlichen Gesellschaft.

Auf diesen Hauptgedanken durch einen Blick auf die jetzige Zeit einzuleiten, lag gewiß nicht fern. Nach der Frischschenschen Kritik muß bei dem Leser die Vermuthung entstehen, ich habe durch die ganze Predigt von nichts als Lichnowsky und Politik ge-redet; und doch kommt vom Thema an außer der kurzen, bereits angeführten Stelle nur noch eine vor, welche die Gegenwart berührt.

Den Schluß des Frischschenschen Aufsatzes kann ich, als nicht zur Sache gehörend, übergehen. Ich selbst habe übrigens gegen religiöse Unduldsamkeit und Glaubensbedrückungen sehr oft und sehr stark gesprochen. Ein Widerspruch liegt darin nicht, wie Herr A. F. auf der dritten Seite sagt, wenn ich an der einen Stelle die alte Zeit mit ihren vielen Fesseln, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen für besiegt erkläre; an einer anderen aber sage, Manches, was jetzt noch von Druck und Ungerechtigkeit übrig sei, werde künftig in Wegfall kommen; denn in dem ersteren Satze ist an den Sieg im allgemeinen, im letzteren an Specielles und an einzelne, zurück gebliebene Länder gedacht.

Ich schlicke hiermit; wie sieht es aber mit den gründlichen Berichtigungen meines Gegners, d. h. mit dem von ihm Angekündigten aus?

Tharand, am 16. October 1848.

Geh e.

Noch ein Urtheil über Lichnowsky.

(Von Friedrich Hart, Verf. der Schrift: ein Tag in der Paulskirche.)

Für den zweiköpfigen Adler und die offenen Fänge sprach am eindringlichsten und wärmsten Hr. Durchlaucht der Fürst Felix Lichnowsky aus Schlessien. Dieses Mitglied der Rechten ist allzu interessant, als daß ich mir versagen könnte, es etwas näher zu betrachten. Der Fürst blickt mit dunklen Augen aus rundem Gesicht so feck in die Welt, als wisse er, daß dieselbe ganz allein seinerwegen existire, und sein nach ungarischem Ritus gedrehter, höchst sorgfältig gefärbter Schnurrbart scheint attestiren zu wollen, daß ein hochberühmter Kriegsheld vor uns

stehe. Jedermann weiß, daß der Fürst Lichnowsky seiner Zeit dem Don Carlos in Spanien zu Hülfe gezogen ist, daß ihm das Unglück dieses frommen, biederen, unrecht verlästerten Königs, nicht Präten-denten, so zu Herzen gegangen ist, daß er, in Thränen ausbrechend, ihm zu Füßen sank, als er ihn zum ersten Male erblickte. Alles dies ist getreulich nach-zulesen in dem Buche, welches der Herr Fürst Lichnowsky über seinen spanischen Feldzug eigenhändig geschrieben, und zur Deckung seiner Reisekosten und Verluste veröffentlicht hat. Ueber letztere kann man auch interessante Thatsachen finden in „*Acta Troll*“, einem Gedichte, dessen Verfasser, ein gewisser Heinrich Heine, die seltsame Laune gehabt hat, den edlen, wohlklin-genden Namen des Fürsten Lichnowsky in „*Schnapp-hahnsky*“ umzutauschen. Der Fürst ist eines der letzten Ueberbleibsel des mittelalterlichen Instituts der adeligen Landsknechte, welches leider von der unreifen Neuzeit oft genug verkannt und geschmäht worden ist. Aber er ist seinem Beruf untreu geworden, seitdem er berufen wurde, um mit Andern des engeren und des weiteren Va-terlandes Wohl zu berathen, und aus diesem Grunde ließ er seinen Waffenbruder, den Fürsten Schwarzen-berg allein in den Sonderbunds-krieg ziehen. Natur-lich ist es einzig nur seiner Abwesenheit zuzuschreiben gewesen, daß die gute und gerechte Sache der men-schenfreundlichen Jesuiten damals so schmäblig unter-legen ist. Von den männlichen Thaten, fürstlichen Fahrten und adeligen Abenteuern des edlen Pala-dins Lichnowsky weiß besonders die *Chronique scandaleuse* von Paris außerordentlich viel zu er-zählen. Diese bringt ihn, gewiß mit Unrecht, in besonders nahe Verbindung mit der fünf und fünf-zigjährigen Maitresse des seligen Fürsten Talleyrand, welche durch treue Pflege des letzteren sich eine Rente, die manche deutsche Civilliste übertraf, zu erwerben gewußt hatte. Die ehrwürdige Matrone schloß mit dem ritterlichen Fürstenjüngling einen zärtlichen Freundschaftsbund, welcher leider durch den Bankerott eines großen Handelshauses plötzlich unterbrochen worden sein soll. Jugend findet immer ihren Lohn, und da ein Held den werthen Rosenkranz der Dame sicher erringt, wenn er nur beharrlich darum sacht, und darnach jagt, so hat denn endlich auch Fürst Felix Lichnowsky der Jugend Lohn und die volle Rose gefunden, deren Duft ihm den Abend eines schönen Lebens versüßen soll. Er ist der glückliche Bräutigam der Wittwe des Kurfürsten von Hessen, ehemals Fräulein von Berlepsch geworden, einer Dame, welche neben verschiedenen Vorzügen des Geistes und Herzens den großen einer Million be-sitzt. Diese Million hat ihr verstorbenen Gemahl ihr vermacht, der bekanntlich ein unermessliches Pri-vatvermögen besaß, dessen Grundstock die Summen gebildet haben, welche demaleinst das kriegerische England für den Verkauf hessischer Landeskinder nach Amerika bezahlte. Schade, daß der ehrliche Ceume nicht mehr lebt, um sehen zu können, wie jene Sel-der heutzutage noch Segen bringen! Die Ehe des Fürsten wird Niemand mehr bedauern, wie die Frank-furter Oberpostamtszeitung, für welche er seither leitende Artikel geschrieben hat, charakteristisch genug für Beide! Was indessen aus der Tochter der schwarzen Numma werden, und ob die Uhr im Leih-

haus zu Pampeluna ausgelöst wird, da jetzt die Kriegskasse bald mehr als zwei und zwanzig Silbergroschen beträgt, darüber vermochte ich mir keinen authentischen Nachweis zu verschaffen. Fürst Lichnowsky sitzt im Reichstag dicht an der äußersten Rechten, die ihm auch als ihren besten Vorkämpfer zu betrachten gewohnt ist. Er ist der aristokratische Pagliazzo, zu deutsch: Hanswurst, welcher durch triviale Späße, vornehme Geringschätzung und Volubilität sich dem Anschein des Talents zu geben gewußt hat, darunter aber nichts verbirgt, als taube Nüsse und zerbrochene Eierschalen. Von Logik, Würde, Gehalt seiner Rede keine Spur — oft stockt er, weiß aber durch ein sonderbares Schlucken und Gaumenwürgen eine physische Unterbrechung zu affectiren, und mittlerweile den dünnen Gedankensaden wieder zu finden. Wahrhaft beleidigend ist die tänzermäßige Ungenirtheit, mit welcher er auf die Tribüne springt, das wegwerfend vornehme Air, womit er der Versammlung zu imponiren, seinen Feinden Geringschätzung erkennen zu geben bemüht ist. Bei den letzteren scheint er in dieser Hinsicht wenig auszurichten. Lichnowskys parlamentarischer Todfeind ist Carl Vogt. Kaum hat dieser den Fuß von der Tribüne gesetzt, so springt der Fürst schon wie ein Rasender hinauf und sucht ihn zu bekämpfen, zu vernichten, seinen Staub in die Winde zu streuen. Lange Zeit zerbrach man sich den Kopf über die Ursache dieser speciellen Erbitterung, welche sogar den Parteilich überstieg, bis endlich der Fürst in einer schwachen Stunde weinend bekannt haben soll, er könne nicht ruhig schlafen, so lange er wisse, daß ein Mensch mit ihm in demselben Raume sich befände, dessen Talent von dem Publikum höher geschätzt werde, als das seinige. Der größte Freund seiner Durch-

laucht des Fürsten Lichnowsky ist der Geheimrath Herr von Bally. Es ist rührend, die pudel-treue Anhänglichkeit des Letzteren für Ersteren zu beobachten. Sobald der Fürst sich mit akrobatischem Satz auf die Rednerbühne geschwungen hat, beginnt ein süßes Lächeln der Befriedigung und Andacht sich über die schwammige Physiognomie des Herrn von Bally zu breiten. Nach jeder Periode, die sein Damon gesprochen, neigt sich der Pythias zu seinem Nachbar, Herrn von Radowiz, und flüstert diesem zu: „Ausgezeichnet! Himmlisch! Jetzt giebt er's ihnen wieder! Göttlich! Unübertrefflich!“ Diese überschwenglichen Freundschaftsausprägungen dauern so lange, bis Herr von Radowiz endlich, deren müde, langsam das Haupt wendet, und mit vernichtendem Blick geistiger Superiorität den lästigen Parasiten neben ihm eine Secunde lang betrachtet, gleichsam als wolle er sagen: „Was berechtigt Sie zu glauben, ich wolle mich jemals mit Ihnen gemein machen?“ Dann sinkt der schlesische Geheimerath erschreckt zusammen, macht sich so klein als möglich, heftet den Blick schein auf den Boden, und bleibt so lange stumm, bis ihm das Herz von der Bewunderung des Freundes wieder so voll ist, daß es über die Zunge läuft, und das Spiel von Neuem beginnt. Er tröstet sich gern über die Kälte seines Nebenmannes, wenn gegen zwölf Uhr der Fürst Lichnowsky ihm mit der Reitpeitsche winkt und ihn mitnimmt, zum Wein, zu Mädchen, Ballettänzerinnen, was weiß ich, wohn.

Kirchennachrichten von Roffen.

Kommenden Sonntag predigt Vormittags: Herr Diaconus Müller. Zum Kirchweihfeste: Herr Superint. M. Locke. Zum Reformationfeste Vormittags: Herr Superint. M. Locke. Nachmittags: Herr Diaconus Müller.

Bekanntmachungen.

Einladung

zur Versammlung des bisherigen constitutionellen Vereins, jetzt deutschen Vereins zu Kesselsdorf,

Sonntag, den 29. October 1848,
Nachmittags 3 Uhr.

Tagesordnung: definitive Festsetzung des Statuts und Wahl der Vereinsbeamten.

Schöber.

Donnerstag, den 2. November, Abends 8 Uhr, Versammlung des Vaterlandsvereins.

Tagesordnung: Rechnungsablegung. Einführung der neugewählten Ausschussmitglieder. Politischer Tagesbericht.

Der leitende Ausschuss des deutschen Vaterlandsvereins zu Wilsdruf.

Versammlung

des Pferdezüchter-Vereins den 2. November 1848 Nachmittags 3 Uhr im Gasthose zu Raxenberg.

Einladung zur Betheiligung

an den Churheffischen und Badischen Prämien-Ziehungen, welche am 30. November und 1. December 1848 stattfinden. Jede darin erscheinende Nummer erhält unbedingt einen der folgenden Gewinne, nämlich: 36,000 Rthlr., 8000 Rthlr., 4000 Rthlr., 2000 Rthlr., 2 mal 1500 Rthlr., 3 mal 1000 Rthlr., 5 mal 400 Rthlr., 10 mal 200 Rthlr., 20 mal 120 Rthlr., 31 mal 100 Rthlr., 425 mal 55 Rthlr., 20 mal 1000 fl., 480 mal 70 fl., 500 mal 42 fl.

Für beide Ziehungen zusammen

kostet eine Nr. 4 fl. 40 kr. oder 2 $\frac{1}{2}$ Rthlr. Pr. Cour.

Ausführliche Pläne, sowie auch s. B. die Ziehungslisten werden jedem Theilnehmer zugesandt.

Wiederverkäufer, die sich desfalls an uns wenden wollen, erhalten angemessenen Rabatt.

J. Nachmann und Comp.,
Banquiers in Mainz am Rhein.

Karpfen-Verkauf

bei der verwitt. Konrad, in Glaser Irners Hause am Schloßteiche.

Der hiesigen Communalgarde am Tage Ihrer Fahnenweihe, sowie denen aus Roffen, Nieder- und Obereula, welche cameradschaftlich Theil genommen, sagen für das gütige Vertrauen zur Einteilung ihren sehr ergebenen Dank mit der Bitte, unsere Bewirthung in etwaigen Fehlern gütig zu verzeihen.

Augustusberg, im October 1848.

Schänkwirth Ihle nebst Frau.